

Wir Pensionierten

Autor(en): **Mü.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **62 (1957-1958)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meine Kollegin an der 3. und 4. Klasse ist gleich alt wie ich und ledig. Unsere Praktikantinnen fragen etwa: «Soll man ledig bleiben oder heiraten? Unser beider Situation zeigt ihnen beides in der Praxis: die eine ist ledig, hat ihre Verwandtschaft, einen ausgesuchten Freundeskreis, verschiedene öffentliche Aufgaben (Berufsberatung, Kirchengemeinderätin usw.), die andere ist Ehefrau, Hausfrau und Mutter. Beide aber sind glücklich und möchten nichts von ihren Aufgaben und Pflichten missen.

Stellen wir zusammenfassend fest: Wer Gesundheit besitzt, dazu einen verständigen Mann und nicht allzu eigenwillige Kinder, wer für die Hausarbeit praktische Begabung hat und in bezug auf Sauberkeit der Wohnung etwas großzügiger ist als unsere Schweizer Frauen im allgemeinen, wer die Arbeit gut einteilen und Vorgenommenes auch einhalten kann, wer vor allem wirklich gerne Schule hält, der soll es nur wagen, Lehrerin und Hausmutter zu sein. Es ist kein leichtes Leben. Aber es ist ein ausgefülltes Frauenleben.

Marie Huber

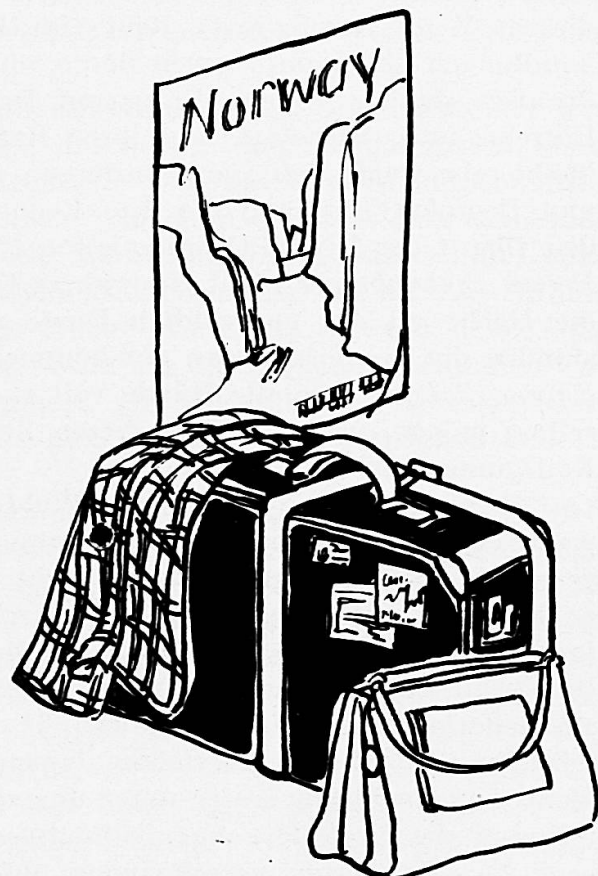
Wir Pensionierten

Wir freuen uns herzlich, daß wir in dieser Saffa-Nummer einen Beitrag von Pauline Müller, Basel, bringen dürfen. Wir möchten nun bei diesem kurzen Vorwort eine Ausnahme machen und keine biographischen Notizen bringen, sondern Fräulein Müller dafür danken, daß sie uns die «Kunst, auf die richtige Art alt zu werden», vorlebt. Wie so viele Lehrerinnen arbeitet Fräulein Müller auch heute – nach der Pensionierung – hilfsbereit und aktiv in verschiedenen Organisationen mit. Ihr herzerfrischender Humor ist in der Redaktionskommission unserer Zeitung – sie war ja lange Jahre Präsidentin – unvergessen. ME

In Norwegen kämpfen die Kolleginnen darum, daß sie nicht bis zum 70. Jahre Schule halten müssen. Unsereins ist entweder 60 wie in Basel, oder 65, wenn wir gehen «müssen». «Ihr Glücklichen!» denken die Norwegerinnen. «O je!» seufzt bei uns die eine und die andere, aber längst nicht alle. Mit 70 würde man sich fragen, ob man nicht gleich den Schritt ins Altersheim oder Lehrerinnenheim tun solle; denn als nützliche Tante und Großtante ist in den zumeist knappen Wohnungen der Verwandten kein Platz mehr.

Aber mit 60 oder 65 ist man in der Regel noch munter genug, sich zu besinnen, was man mit sich und seiner Zeit anstellen könnte. Schon vor der Pensionierung fängt dieses Besinnen an, und man fragt sich, womit man seine Zeit — ach ja, Zeit vom Morgen bis zum Abend! — vertun könnte. Es gibt allerdings solche unter uns, denen die Pensionierung wie eine schwarze Wand vorkommt; Umdenken und vielleicht sogar Umlernen kommen sie sehr schwer an; denn Lehrerinnen pflegen im Lauf ihrer Amtszeit ausgesprochene Persönlichkeiten zu werden, was ihnen eine Umstellung und das Einleben in eine andere Umgebung, in andere Verhältnisse, vielleicht auch die Einordnung in eine Gemeinschaft erschwert.

Die meisten von uns — wir mögen noch so verschieden sein — tun doch alle dasselbe: wir machen Pläne, die natürlich ebenso verschieden, so eigenständig sind



wie wir selbst. Wir nehmen uns vor zu lesen, zu spazieren, zu musizieren und all das nachzuholen, wozu einem die Schule keine Zeit gönnte. Allen sollte man empfehlen, hinter die Schule einen Gedankenstrich zu setzen, d. h. zu reisen. Ob kurz oder länger — einfach weg! Sie verschwinden für eine Weile von der Bildfläche, nicht weil sie «schon wieder» Ferien- und Reisefieber hätten, sondern weil die äußere Entfernung das notwendige Wachsen einer inneren Distanz vom Bisherigen fördert. Dann kehrt man ein bißchen unsicher, ein bißchen wehmütig heim, packt aus, räumt ein, räumt auf, in der Hoffnung, es falle einem etwas ein; denn jetzt, da es nicht mehr an Zeit mangelt, fällt es schwer, mit dem ersehnten Nachholen zu beginnen. Bei einer, die es nötig hätte, meldet sich der Einfall, einen Kochkurs zu nehmen. «L'aventure est dans votre cuisine», lautet der Titel eines raffinierten Kochbuches, das ihr von mitleidiger Seite geschenkt wurde. Nein, vorläufig noch keine Zeit dazu; denn unerwartet sitzen gewichtige Frauen auf ihrem Kanapee, fliegen Briefe auf ihren Schreibtisch, die alle etwas von ihr wollen, so als hätten sie schon seit langem auf sie und ihre freie Zeit gelauert. Und dann nehmen wir Pensionierten an, weil sie es so wollen und weil sie nicht vom Kanapee aufstehen wollen, bis wir ja gesagt haben. Dann gehen wir an Konferenzen, dann halten wir Vorträge oder Mütterabende, wir sitzen in Kommissionen und schreiben Protokolle und Artikel, wir lesen vor, wir führen Bébés spazieren und beraten Ehemalige. Jene mit geschickten Händen kaufen sich die neueste «Elna» oder «Bernina» und ziehen, Löcher stopfend, Höschen und Leintücher flickend, in den Familien der Verwandten und Bekannten herum. Spazieren? Keine Zeit oder nur selten. Lesen? Nachts im Bett, genau wie einst!

Wir erinnern uns an *Rosa Göttisheim*, während mehrerer Jahre Präsidentin unseres Lehrerinnenvereins. Sie kochte nicht und stopfte nicht, übernahm aber die Leitung der Basler Frauenzentrale und leitete während des Krieges eine Dörraktion ein, ohne die bei der Knappheit an Gas und Strom eine Menge Obst zugrunde gegangen wäre. — Vom Tage ihrer Pensionierung an setzte *Georgine Gerhard* ihre ganze Zeit und Kraft für die jüdischen Flüchtlingskinder ein, die bei uns eine Zuflucht gefunden hatten. Sie hat ihnen eine Ausbildung und den Weg in die Zukunft ermöglicht. Hinter diesem Wort «ermöglicht» steht ein Höchstmaß von Arbeit, Ausdauer, zähen Verhandlungen und Kampf gegen Berge von Schwierigkeiten. Heute, da sie alle im Leben draußen stehen, wollen «Frau und Demokratie» das Frauenstimmrecht, ungezählte Einzelne und «Et cetera» auf ihren Rat und ihre Mithilfe nicht verzichten. Auch ihr bleibt sehr wenig Zeit zum Spazieren. — Wir denken an Dr. *Ida Somazzi*, die «Frau und Demokratie» leitet, die ihre Rednergabe und ihren mitreißenden Idealismus in den Dienst der UNESCO-Kommission für Erziehung und Unterricht stellte. — Wenn *Emma Eichenberger* nicht ein wahres Genie an Zeiteinteilung wäre, brächte sie nicht die Hälfte all der ungezählten Dinge zustande, die sie heute noch «erledigt». Wie stünden die Lehrerinnen an der kommenden Saffa da, wenn nicht *Sophie Rauch* und *Emma Eichenberger* alle Hände voll zu tun hätten! Und manch andere, die mir verzeihen mögen, wenn ich aus diesen Zeilen nicht ein Lexikon illustrierter pensionierter Kolleginnen mache.

Aber auch wir übrigen Feld-, Wald- und Wiesenmäuse, wir dürfen uns dann und wann etwas Nützliches, etwas Schönes, etwas Persönliches einfallen lassen. Wir vergessen die vielen Stillen im Lande nicht, deren Gedanken und Hände rege sind, solange es jedem vergönnt sein mag. Die Kirchen beider Konfessionen haben an manchen treue Helferinnen, die in aller Stille Dienste tun, von denen «niemand nichts weiß». Immerhin, zuweilen und gar nicht so selten gehen wir doch spazieren, lesen wir doch am heiterhellen Tag oder machen wir einfach Blauen. Und in die Ferien gehen wir selbstverständlich! So übermäßig tugendhaft und emsig sind wir denn auch wieder nicht. Die Nachtschwärmer unter uns schämen sich nicht, am Morgen auszuschlafen, während die Tagfalter, die «frühmorgens, wenn die Hähne krähen», aufstehen, bald nach der Dämmerung verschwinden, außer sie seien eingeladen; dann gähnen sie eben.

So treiben es die alten Lehrerinnen, solange ihnen die Kräfte dazu geschenkt sind. Im Grunde tun sie alle ungefähr dasselbe: ob sie reden oder schreiben, ob sie stricken, nähen oder flicken oder ob sie vielerlei anderes tun, sie suchen bei andern und bei sich selbst Löcher zu stopfen, wo es nötig ist. Bis eines Tages ihre Hände müde in den Schoß sinken, bis über eine kleine Weile das letzte Glockenzeichen ertönt und sie zum letzten, endgültigen Feierabend ruft. Mü.

Die Lehrerin und ihr Heim

«Immer ist es bei mir so gewesen: Es sind die Menschen, welche diese Häuser bewohnen, die Felder bestellen, auf dem Spaziergang mir begegnen, es ist diese bunte Vielfalt von Menschen, die zuallererst im Herzen das anrühren und aufwecken, was mich einst sagen läßt: Dort war mir heimatlich zumute.» Elisabeth Müller: «Die Türen gehen auf».

Das erste Heim — liebe, alte Erinnerungen

Die Lehrerin steht in der Öffentlichkeit — vor allem auf dem Lande — so sehr unter genauester Beobachtung der Bevölkerung, daß sie es schon deshalb sehr nötig hat, in ihren eigenen «vier Wänden» ganz sich selbst sein zu dürfen. Wir alle wissen es ja zur Genüge, daß der Schulmeister auch sonst der Kritik der Öffentlichkeit ausgesetzt ist und sich oft Leute ein Urteil anmaßen, die im Grunde gar nicht wissen, warum und wozu eine Lehrkraft in der Schule sich so und nicht anders verhält. Auch aus diesem Grunde ist es so, daß Lehrer und Lehrerinnen wie in einer «Glasglocke» leben, durch die von der Bevölkerung, ganz besonders auf dem Lande, jede Bewegung und jede Äußerung des Schulmeisters aufs genaueste beobachtet werden kann, und zwar hat diese «Glasglocke» noch die Tücke, daß die Außenstehenden scheinbar alles «vergrößert» sehen! Wie gerne zieht man sich da in seine Wohnung zurück, wenigstens in der ersten Zeit, bis man das Vertrauen der kritischen Nebenaus-Bevölkerung errungen hat.

Ich denke heute an meine erste Schuelhüsliwohnung. Das Schulhäuschen war ein braunes, mit Schindeln gerandetes Stöckli, das neben einem behäbigen Bauernhause stand, in dessen «Schopf» ich beim Brunnen das Wasser holen mußte. Viele, viele Jahre vorher hat es der Bauer bauen lassen und dann der Einwohnergemeinde als Schulhaus vermietet. Unten war die große Schulstube der Gesamtschule, oben zwei bewohnbare Stubeli und ein finsternes Küchentübchen, das ich als Abstellraum brauchte. Dann war da eine schwarze, rußige Küche mit einem offenen Rauchfang, durch welche es im Winter oft hereinschneite, wenn ich die Klappe zu schließen vergaß. Später wurde ein richtiges Kamin gemauert, die «Chemihutte» herausgerissen, und dann habe ich die Küche selbst mit einer ganz hellen Farbe gestrichen und sie dadurch wohnlich und freundlich gemacht.

Als mein «Zügel» von einem kleinen Lastauto abgeladen wurde, haben dies viele Augen verfolgt, um zu sehen, was die neue Lehrerin wohl in ihre Wohnung mitbringe. Ich war damals arm wie eine Kirchenmaus, und mein einziger Reichtum bestand in Studienschulden und einer großen, tiefen Freude und Begeisterung für «meine» Schule. Dieses Zuschauen bei meinem Einzug hat wohl mitgeholfen, daß die Leute in diesem Nebenaus-Tälchen des Napfgebietes merkten, wie wenig «nobel» die neue Lehrerin war. Meine Mutter hatte mir einen alten Tisch, drei Stühle und ein Bett aus unserem damals kleingewordenen Haushalt zur Verfügung gestellt und von Bekannten noch ein zweites, sehr breites Bett und einen alten Sekretär gekauft. Mit diesen paar zusammengewürfelten Möbelstücken richtete ich mir mein einfaches Heim ein. Bei einem Schreiner in der Nähe gab ich dann noch einen Küchentisch